

„Ich habe euch auf Adlerflügel getragen“

Predigt über 2. Mose 19,1-8
gehalten am Israelsonntag, 8. August 2021
von Pfarrer Lutz Domröse

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Im dritten Monat nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, an diesem Tag kamen sie in die Wüste Sinai. Sie brachen auf von Refidim und kamen in die Wüste Sinai, und Israel lagerte sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge. Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst. Mose kam und berief die Ältesten des Volks und legte ihnen alle diese Worte vor, die ihm der HERR geboten hatte. Und alles Volk antwortete einmütig und sprach: Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun. Und Mose sagte die Worte des Volks dem HERRN wieder.

Liebe Gemeinde,

über allem schwebt das Bild der Adlerflügel. 'So habe ich euch getragen,' spricht Gott, 'und euch zu mir gebracht.' Es ist eine alte Geschichte. Adler sollen ihre Jungen auf ihren Flügeln tragen, um ihnen das Fliegen beizubringen. Von oben stürzt kein Feind auf sie, von unten trifft sie kein Pfeil. Die Jungen sind geschützt und abgeschirmt und bewahrt.

Ein tolles Bild. Gleichzeitig werden die Jungen in die Freiheit entlassen, sie werden flügge und selbständig. Adlerflügel messen die Lüfte aus und beherrschen den Horizont.

Hat ein Mensch das schon gesehen? Dass ein Adler auf seinen Flügeln die Jungen trägt? Und wenn es nur ein Traum ist - schöner kann Gott nicht ausdrücken, wie er uns Menschen trägt und doch die Freiheit schenkt. Es ist ein herrschaftliche Bild, glanzvoll und großartig.

Ein tolles Bild auch, wenn wir ans Erwachsen-Werden von Malte denken. Von seinen Eltern getragen und in die Freiheit begleitet. Als Taufspruch habt ihr einen Satz mit solcher Weite und solchem Vertrauen ausgesucht:

Der HERR behütet dich; der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts. Der HERR behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.

Von Gott begleitet. Der seine Menschen wie auf Adlerflügeln trägt und zu sich bringt. Eine Liebeserklärung Gottes. Ich habe euch getragen. Mit euren bitteren Erfahrungen, euren grossen Träumen, eurem Scheitern. Ich war von Anfang an bei euch. Ihr habt es nicht einmal gemerkt.

Adler durchmessen sozusagen den Himmel, haben alles im Blick und sehen, was in den Tiefen geschieht. Jede Bewegung ist in ihren Augen. Wenn Gott das sagt, ist es eine Liebeserklärung. Für Menschen, die Wegstrecken nicht überschauen und sich in den Weiten verlieren.

Denn dort ist das Volk Israel: irgendwo im Nirgendwo, im Niemandsland. Niemand interessiert sich für diese abgelegenen Berge, niemand kommt hier vorbei. Und genau hier ist der staubige Menschenzug auf seinem Fußmarsch gelandet: Niemande im Niemandsland.

Vorher waren sie niemand – Sklaven sind ja nichts wert. Jetzt sind sie niemand – denn niemand weiß, dass sie hier sind, niemand heißt sie willkommen. Sie sind frei – aber sie sind ohne Staat, ohne Ort, ohne Rechte. Niemanden interessiert es, wenn das versprengte Häuflein nicht aus der Wüste zurückkommt. Eigentlich müsste die Spur der befreiten Sklaven sich hier im Sande verlieren.

Aber über die Geflüchteten haben sich schützende Flügel gebreitet. Hier im Nirgendwo auf dem Berg hört Mose die Stimme, die sagt: Ihr seid hier, weil ich es wollte. Ihr seid nicht verloren. Ihr gehört mir. Denn alles, ihr und dieser Berg im Niemandsland und alle Völker und die ganze Erde, ist mein.

Die Geschichte ist hier lange nicht zu Ende. Es geht mit einer langen Wanderung durch die Wüste weiter, mit Unsicherheiten, mit Bedrohungen, mit Unglaube im verheißenen Land und mit neuen Anfängen. Bis in die Neuzeit.

Irgendwo im Nirgendwo, auf einem Stück Land, das ihnen keiner gegönnt hat, gründeten mutige Leute vor 73 Jahren einen Staat. Ein winziges Land, das eigentlich keine Chance hatte: Israel.

Sie wagten es trotzdem. Sie erinnerten sich, wie Gott mehr als dreitausend Jahre zuvor am Sinai zu den davongelaufenen Sklaven gesagt hatte: Ihr sollt mein Eigentum sein. Es muss doch möglich sein, sagten sie sich, dass das versprengte Häuflein eine Heimat bekommt, einen jüdischen Staat.

Einige von ihnen waren schon länger da. Einige brachten ihre Träume, ihren Schwung, ihre Hoffnung aus Amerika mit. Einige waren mit letzter Not der Vernichtung durch Deutschland entkommen und waren ohne Staat, ohne Ort, ohne Papiere schließlich hier in Palästina gelandet.

Nicht wenige haben sich gefragt: Warum hat Gott uns auf Adlerflügeln hierher getragen? Warum sind wir es, die überlebt haben, nicht unsere getöteten Schwestern, Brüder, Freunde?

Eine Antwort darauf gab es nicht. Aber es gab dieses winzige, neue Land, in dem Gottes Volk nach der unvorstellbaren Vernichtung zaghaft zu grünen begann; und Gott sei Dank: Dieses Land gibt es bis heute.

Seine Geschichte hat verschiedene Seiten. Das Wunder, überlebt zu haben und sich gegen vielerlei Gefahren und in Kriegen behauptet zu haben. Israel bedeutet aber auch, dass die Palästinenser noch immer nicht zu ihrem Staat gekommen sind. Dass Gewalt und Hass die Völker und Religionen auf diesem Fleckchen Erde im Bann halten.

Irgendwo im Nirgendwo in der deutschen Provinz: Ein junger Mann geht die Straße entlang, setzt sich an die Bushaltestelle. Plötzlich stehen neben ihm zwei Typen in schwarzen Jacken.

„Steh auf, du Jude! Du nimmst uns den Platz weg! Was willst du hier überhaupt?“ Die Angst schießt in ihm hoch, er springt auf. „Hau ab und lass dich nie mehr hier blicken!“ Gott sei Dank, der Bus kommt. Er steigt fluchtartig ein, eine riesige Wut im Bauch und die Frage: Was wäre als nächstes passiert?

Am Montag geht er zur Polizei und gibt eine Anzeige auf. „Ja“, sagt die Polizistin und schaut ganz ernst, „das ist natürlich leichtsinnig, wenn Sie dort einfach herumlaufen und öffentlich eine Kippa tragen.“ Er hört es und kann es nicht fassen und fragt sich: Bin ich denn hier im Niemandsland?

Dem Wunder, dass es nach dem dritten Reich wieder jüdisches Leben in unseren Städten gibt, steht die Unbegreiflichkeit gegenüber, dass Jüdinnen und Juden in Deutschland immer noch verleumdet und bedroht werden.

Der Israelsonntag erinnert an das Versprechen Gottes damals an Mose, mitten im Niemandsland: *so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.*

Der Israelsonntag erinnert daran: Gottes heiligem Volk sind wir als Christinnen und Christen besonders verbunden. Unser Glaube ist aus dieser Wurzel gewachsen. Wäre die Spur der hebräischen Sklaven damals in der Wüste im Sand verlaufen, hätte Gott sie nicht auf Adlerflügeln gerettet – es gäbe auch uns nicht, wir säßen heute nicht hier, würden nicht Gottesdienst feiern als christliche Gemeinde, würden Malte nicht taufen.

Der Israelsonntag ist auch ein Anlass zu fragen: Wo leben Jüdinnen und Juden eigentlich heute? Israel ist ein jüdischer Staat. Mehr Menschen jüdischen Glaubens leben aber in anderen Ländern.

In Unterfranken gibt es nur in Würzburg eine Synagoge. Allein im Landkreis Miltenberg gab es über die Jahrhunderte Synagogen in Collenberg, Eschau, Großwallstadt, Hausen, Kleinheubach, Kleinwallstadt, Klingenberg, Trennfurt, Laudенbach, Miltenberg, Mömlingen, Mönchberg, Röllbach, Sulzbach und Wörth. Die älteste Synagoge befindet sich in Miltenberg, ca. 730 Jahre alt.

Noch fast 1000 Jahre älter ist das erste urkundliche Zeugnis über jüdisches Leben in Deutschland. Und Gott sei Dank gibt es das weiter und wieder in Deutschland. Wo Jüdinnen und Juden Angriffen und abstrusen Verdächtigungen ausgesetzt sind, ist die Solidarität von uns Christinnen und Christen gefragt. Denn wir teilen mit ihnen den Glauben an den rettenden Gott. Ihm gehört diese Erde und nicht den Menschen.

Irgendwo im Nirgendwo, irgendwo in einem Dorf in der Provinz, wird ein Junge geboren. Mit knapper Not entgeht er der Gewalt und der Willkür, mit denen der Herrscher das Land überzieht. Hals über Kopf flüchtet die junge Familie vor der Verfolgung. Im fremden Land sind sie niemand, haben kein Haus, keinen Ort, keine Papiere; aber Gott sei Dank, das Kind ist in Sicherheit. Schützende Flügel haben sich über die Familie gebreitet.

Der Junge wird größer, hört samstags in der Synagoge von der Befreiung durch den rettenden Gott. Er setzt sich mit vielen Menschen an einen Tisch, teilt mit ihnen das Brot und hört ihnen zu. Er heilt mit seinen Händen und seinen Worten. Er feiert Passa und die anderen jüdischen Feste. Er setzt sich der Gewalt der Mächtigen aus und stirbt am Ende daran.

Und dann wird er selbst zum Inbegriff für Gottes befreiendes Handeln. Auf Adlerflügeln bringt Gott seinen Sohn ins Leben zurück. Und die, die dabei sind, tragen den Bund mit dem rettenden Gott in die Völker hinaus: Bis an die Enden der Erde werden Menschen auf den Namen Jesu getauft.

Auch die Geschichte der Christenheit ist eine von auf und ab. Viele ihrer problematischen Facetten kommen daher, dass die Kirche sich als das neue Gottesvolk ansah, und daraus das Recht ableitete, diesen Anspruch mit Gewalt durchzusetzen.

Irgendwo im Nirgendwo zwischen Gestern und Morgen sitzen wir heute und feiern. Hier sind wir heute gelandet, hier sind wir willkommen. Wir sind auf den Namen Jesu getauft. Hierhergetragen auf Adlerflügeln, durch Stürme hindurch und beschienen von der Sonne.

Was Mose damals im Gebirge gehört hat, das hören wir heute: *Ihr habt gesehen, was ich an den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht.*

Die Spur verläuft nicht im Sand. Nicht die Spur von Gottes Volk Israel und auch unsere nicht. Gott sagt: *Ihr sollt mein Eigentum sein.* Gott findet seine Kinder im Niemandsland, auf den höchsten Bergen, in den entlegensten Dörfern. Für Gott gibt es kein Nirgendwo. Denn Gott kann von sich sagen: *Die ganze Erde ist mein.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.